

Auszüge aus: Robert Gerwarth/ Stephan Malinowski:

Der Holocaust als „kolonialer Genozid“?

Europäische Kolonialgewalt und nationalsozialistischer Vernichtungskrieg

in: Geschichte und Gesellschaft 33 (2007), S. 439- 466

I. Kolonialkrieg und Holocaust

„Seit einiger Zeit verstärken sich international geführte Forschungskontroversen über den deutschen Genozid in Südwest-Afrika, den angeblich kolonialen Charakter des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges in Osteuropa sowie Verbindungslinien zwischen beiden Formen des ‚Kolonialgewalt‘.“ (S.439)

Die Debatte um Kolonialismus, Gewalt und Vernichtung werde dadurch wieder stärker in den Vordergrund gerückt. Drei Forschungsfelder zeichnen sich dabei ab:

1. Das Kolonialmassaker in Deutsch-Südwestafrika als Genozid (Jürgen Zimmerer, Lutz von Trotha u.a)

2. Der ost-mitteleuropäische Raum als das eigentliche Kolonialreich der Deutschen (David Blackbourn u.a)

3. Verbindungslinien zwischen Kolonialgewalt und nationalsozialistischer Herrschaft (insbesondere bei Jürgen Zimmerer zugespitzt auf die Formel „Von Windhuk nach Auschwitz“)

Zwar distanzieren sich Zimmerer von einer Monokausalität, suggerieren aber, *„mit den afrikanischen Wurzeln des Holocaust sei ein zentrales Element zur Erklärung des Völkermordes an den europäischen Juden von der internationalen Forschung übersehen worden.“ (S.442)*

„Doch selbst in der erheblich erweiterten Perspektive definiert Zimmerer den deutschen Krieg gegen die Herero und Nama als ein ‚herausragendes Ereignis in einer globalen Geschichte der Entfesselung der Gewalt‘.“ (S. 443)

II. Der „Tabubruch“ von 1904, die transnationale Dimension der kolonialen Gewalt und die Frage struktureller Kontinuitäten zwischen Windhuk und Auschwitz

„Wenn der Name Hannah Arendt mehr als eine Zierleiste in Einleitungen (...) dienen soll, muss die Inter- und Transnationalität kolonialer Gewaltexzesse im Zentrum des Analyserahmens bleiben. Der Blick ‚von Windhuk nach Auschwitz‘ stellt jedoch die Betrachtung eines zweifellos internationalen Vorgangs zurück unter eben jene nationale Käseglocke, aus der ihn Arendt eindrucksvoll befreit hatte. Die Behauptung vom ‚Tabubruch‘ im Jahre 1904, der in der erklärten Absicht bestand, ‚bestimmte Gruppen von Menschen zu vernichten‘, mag innerhalb des nationalen Rahmens plausibel erscheinen, wird jedoch mehr als fraglich, wenn man das Gemeinte in den Kontext des westlichen Kolonialismus einordnet.“ (S.444)

Es gäbe zahlreiche Kolonialmassaker im 19. und 20. Jahrhundert, mit denen der Fall von 1904 weit enger verwandt sei als mit dem nationalsozialistischen Vernichtungskrieg. Es werden zwei Beispiele angeführt:

1. Der amerikanische Kolonialkrieg auf den Philippinen (1898- 1902). Dort wurde eine systematische Politik der Vertreibung, der verbrannten Erde und Vernichtung geführt, verbunden mit rassistischen Kriterien. Ähnlich wie bei Lothar von Trotha gab es dort Vernichtungsbefehle, z.B. vom Brigadegeneral Jacob H. Smith: „I want no prisoners. I wish

you to kill and burn, the more you kill and burn the better it will please me.“ – Auch die Zahl der Toten sei weitaus höher als in Südwestafrika (4000 tote Amerikaner, 20.000 tote philippinische Soldaten und zivile Opfer zwischen 250.000 und 750.000).

Schon bevor die Amerikaner **Kuba** als Kolonie übernahmen, hätten **die Spanier 1895- 1898** dort einen Kolonialkrieg geführt mit Methoden, die später in anderen Kolonialkriegen aufgegriffen werden sollten: Kriegführung gegen Lebensgrundlagen der Zivilbevölkerung, Einrichtung von „Konzentrationslager“, Misshandlungen, Massaker und Tötung durch Vernachlässigung. Mit mehr als 100.000 Ziviltoten.

2. Kolonialkrieg der Franzosen in Algerien

In Algerien starben während der französischen Eroberung in der Zeit von 1830- 1872 zwischen 250.000 – 900.000 Menschen, meist zivile Opfer. Seit 2005 wird in Frankreich auch zunehmend die Diskussion um den dortigen Vernichtungskrieg geführt, da es geplante Massaker und systematische Zerstörung der Lebensgrundlagen der Bevölkerung gegeben habe.

„1841 hatte General Thomas-Robert Bugeaud für den algerischen Vernichtungsfeldzug die Devise ausgegeben: ‚Das Ziel ist nicht, die Araber zu verfolgen, was vollkommen nutzlos wäre. Es geht darum, die Araber am Säen, am Ernten, am Weiden, an jeder Nutzung ihrer Felder zu hindern. Schwärmt jedes Jahr aus und verbrennt ihre Ernte. Oder vernichtet sie alle bis auf den letzten von ihnen.‘“ (S. 449)

Zur These von der einzigartigen Qualität der deutschen Kolonialmassaker in Afrika

Diese These wird von der neueren Genozid- Forschung zunehmend in Frage gestellt, u.a. von Boris Barth in seiner neuen, international angelegten Studie. (Boris Barth: Genozid. Völkermord im 20. Jahrhundert. Geschichte, Theorien, Kontroversen. München. 2006). Der These eines beispiellosen „Tabubruchs“ in den Jahren 1904-1907 werde hier die empirische Grundlage entzogen.

„Dieses Urteil fiel noch erheblicher deutlicher aus, berücksichtigte man neben Kriegen mit potenziell ‚genozidalem‘ Charakter die häufigeren, in ihrer Vernichtungskraft keineswegs geringeren Fälle schleichender, über Jahrzehnte verteilter Kolonialmassaker, worunter etwa die nach Millionen zu zählenden Opfer im Kongo oder jene der italienischen Expansion in Libyen zu zählen wären, bei der zwischen 1912 und den dreißiger Jahren ein Drittel der Bevölkerung umgekommen sein soll.“ (S.449)

Warum haben Länder mit der längsten Kolonialtradition nicht nach 1918 das größte rassistische Zerstörungspotential gehabt?

Es gäbe Divergenzen zwischen England, Frankreich, Spanien, Belgien, Holland einerseits und Deutschland und Italien andererseits.

Gerwarth/ Malinowski verweisen zur Erklärung u.a. auf Dirk Schumann, der einen *„Zusammenhang zwischen der relativen innenpolitischen Stabilität Frankreichs und Großbritanniens in der Zwischenkriegszeit und einer im kolonialen Raum entladenen Gewaltpotenzial postuliert – eine Möglichkeit, die zumindest Deutschland nach 1918 nicht mehr zur Verfügung stand.“ (S. 450).*

Eine Lücke zwischen Waterberg und dem Krieg im Osten

Erstaunlich sei in der bisherigen Debatte, dass das Gewaltszenario des 1. Weltkrieges weitgehend unbeachtet blieb. *„Doch neben dem Krieg (1. Weltkrieg, U.D.) behalten auch die*

und vor allem die Erfahrung von Niederlage, Revolution und Bürgerkrieg für eine Erklärung gesteigerter Gewaltpotentiale gerade in den revisionistischen Verliererstaaten eine zentrale Bedeutung. Der Ursprung der deutschen Abweichung vom europäischen ‚Normalmaß‘ kolonialer Gewaltausübung ist nicht im Jahre 1904, sondern eher in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu finden.“ (S.453f)

Ähnlichkeiten in der Eugenik, Siedlungspolitik oder Rechtsprechung

Während es weniger direkte Bezüge zwischen Südwest und dem Vernichtungskrieg im Osten zu geben scheint, leuchtet am ehesten „eine indirekte Vermittlung von Traditionen über kulturelle und wissenschaftliche Kanäle ein. Naheliegend ist in der Tat, dass es in Bereichen wie der ‚Rassenkunde‘ und Eugenik, der Siedlungsplanung und einer ‚rassisch‘ geprägten Rechtsprechung Transfers gab, über die erst wenig bekannt ist. Auch hier gilt jedoch, dass alle diese Bereiche von anderen Kolonialländern ebenso intensiv, erheblich länger und nicht grundsätzlich anders betrieben wurden.“ (S. 453)

(Eine Anmerkung hierzu: Der eigentliche Bruch in der Eugenik erfolgte in Deutschland durch die Gewalterfahrungen im 1. Weltkrieg. Hier zeichnet sich eine neue Entwicklung ab, die schließlich später zur NS-„Euthanasie“ geführt hat. Ein Ausdruck ist dafür das Buch von Binding und Hoche „Über die Vernichtung lebensunwerten Lebens“ von 1920.)

III. Nationalsozialismus als „Kolonialismus“. Parallelen und Differenzen

„Von der Antike bis in die späten Kolonialkriege der fünfziger Jahre bilden ‚Kolonisierung und Vernichtung‘ eine weit mehr als nur zufällige Paarung, die immer wieder zur Ermordung größerer Bevölkerungsgruppen führte. (...)

Dennoch ist Kolonialismus – und hier liegt ein entscheidender Unterschied zur Nationalsozialistischen Expansionspolitik – weder generell noch in Deutsch- Südwestafrika gleichbedeutend mit Vernichtung.“ (S. 454f)

Gerade auch nach dem 1. Weltkrieg gab es in den Kolonien eine Ambivalenz von Zwangsmodernisierung einerseits, und Gewalt und Vernichtung andererseits. „In der Entwicklung des Kolonialstaats in Afrika beschreibt der Weg vom ‚Terrorstaat‘ über den ‚Ausbeutungs- und Ordnungsstaat‘ zum ‚Entwicklungsstaat‘ wiederum ein europäisches Muster, in das sich auch der deutsche Fall bis 1914/ 18 einfügt.“ (S. 455)

Wie in anderen westeuropäischen Kolonialländern gäbe es auch deutsche Politiker und Manager wie Walther Rathenau oder Bernhard Dernburg, die z.B. 1907 nach einer Inspektionsfahrt durch Afrika von „Inwertsetzung“ sprachen, d.h. sich für einen an effizienzorientierten Kolonialismus aussprachen, der sich deutlich gegen die Massaker deutscher Kolonialpolitik wandte und statt roher Ausbeutung eine Erziehung zu selbständigem Wirtschaften und der Entwicklung eines afrikanischen Absatzmarktes setzten. „Man wird einige Schwierigkeiten haben, für diese Ebene die osteuropäischen Pendanten von 1914 zu finden.“ (S.456)

Zu „indirect rule“

Die Herrschaftsform der „indirect rule“ wird traditionell Großbritannien, aber z.T. auch Frankreich zugeschrieben. Hierzu lassen sich Pendanten in der deutschen Kolonialpolitik vor 1914 finden, nicht aber im Vernichtungskrieg im Osten. Eher fänden sich Vergleiche zur NS-Politik im Westen und Norden, z.B. in Dänemark oder in Frankreich, aber auch der Slowakei oder den baltischen Staaten. „Blickt man jedoch auf jene Länder, die vom Hauptteil der

Vernichtungsenergien getroffen wurden, darunter Polen, Weissrussland, Russland und die Ukraine, wo die Vernichtung nicht Mittel, sondern Zweck war, enden Parallelen zum Kolonialismus.“ (S. 458)

Wenn David Blackbourn und Philipp Thiers den Osten seit 1900 als imaginäres Kolonialgebiet Deutschlands betrachten, sei das eine anregende These. Es sei aber die Frage, ob der NS-Vernichtungskrieg noch in einer kolonialen Tradition stehe oder eher auch mit dieser Tradition breche. Die im Osten lebende slawische Bevölkerung sollte vertrieben oder ermordet werden, und germanische Siedler sollten die slawischen Bevölkerungsreste systematisch isolieren und dauerhaft als „Sklaven“ bzw. „Heloten“ halten.

Der Vergleich zu den Siedlerkolonien in Nordamerika, Südafrika, Australien (aber auch Kenia, Algerien oder Deutsch Südwestafrika) sei wenig zutreffend. Dort ging die Gewalt meist von Siedlern aus, die sich dann an den Kolonialstaat wandten, um z.B. Aufstände niederzuschlagen. - Im Ostkrieg sei es umgekehrt gewesen. Dort ging die Gewalt vom Staat aus, und der Zustrom von Siedlern war eher zähflüssig.

Der Anlass für das Kolonialmassaker sei die Antwort der Herero auf Entrechtung, Enteignung und Gewaltherrschaft durch einen Angriff auf weiße Siedler im Januar 1904 gewesen. *„Isabel Hull hat überzeugend argumentiert, dass der deutsche ‚Vergeltungsfeldzug‘ gegen die Herero seine Ursprünge weniger in rassistischen Mordplanungen als in militärischen Maximen des preußischen Generalstabs hatte, deren Übertragung auf den kolonialen Kontext in schrankenlosen Massenmord führte.“ (S.460)*

Der NS-Staat als Staat neuen Typs

Befürworter der Kontinuitätsthese haben darauf hingewiesen, dass die Unterschiede zwischen Deutsch-Südwestafrika und dem NS-Staat eher mit einem unterschiedlichen Grad der „Durchherrschaft“ zusammenhängen, d.h. der NS-Staat war auch bürokratisch viel entwickelter. *„So unbestreitbar dies ist, so unvermeidbar erscheint auch hier die Frage, ob sich von einer Weiterentwicklung oder nicht doch eher – wie es mit und nach Arendt ein Großteil der Analytiker des totalen Staates getan hat – von einem neuen, in der klassischen Staatslehre nicht auftauchenden Typus handelt.“ (S. 461)*

Die koloniale Vernichtungspolitik in Deutsch Südwestafrika hing stark mit der Person Lothar von Trotha zusammen. Dieser hatte aber auch zahlreiche Kritiker, in der SPD, unter Missionaren, im Generalstab, aber auch unter „effizienzorientierten“ Kolonialmanager wie Leutwein, Erzberger, Rathenau und Dernburg. Immerhin kam es zur Widerrufung seiner Befehle nach zwei Monaten sowie zu seiner Abberufung im November 1905.

„Kann man für Deutsch-Südwest-Afrika argumentieren, dass es aller Wahrscheinlichkeit nach einen großen Unterschied gemacht hätte, wenn der Kommandeur der Schutztruppe nicht Lothar von Trotha geheißen hätte, dass also auch ein persönliches Element eine Rolle spielte, war die anonyme Tötungsmaschinerie in Osteuropa sehr viel unabhängiger vom Willen einzelner. Der Unterschied zwischen einem Oberst Leutwein und einem Generalmajor v. Trotha konnte für die dérapage eines Kolonialkrieges in einen Vernichtungskrieg entscheidend sein. Doch es ist nicht ersichtlich, was etwa die routinemäßige personelle Rotation der Einsatzgruppenleiter im Funktionieren der Mordmaschine veränderte. Die Besonderheit der nationalsozialistischen Verbrechen bestand, wie von Arendt beschrieben, nicht zuletzt darin, die Gemeinheit und das Böse des Einzelnen für das Metaverbrechen unnötig werden zu lassen und sich ganz auf das ‚Banale‘ verlassen zu können. Die Ablösung

des Mordprozesses vom Willen einzelner gehört, worauf nicht nur Hannah Arendt insistiert hat, zum Wesenskern totalitärer Herrschaft.“ (S.462)

Ein weiterer Unterschied mag auch zwischen Lothar von Trotha und Himmler im folgenden bestehen: *„Trothas Nachsatz in seinem berüchtigten Vernichtungsbefehl, der zumindest verbal die Schonung von Frauen und Kindern anordnete, hatte nicht nur einen anderen Klang, sondern auch einen grundsätzlich anderen Sinn als Heinrich Himmlers berüchtigte Definition des Wortes ‚anständig‘ in seiner Posener Rede von 1943. Fraglich ist, ob Himmlers offensive Forderung nach der Vernichtung von Frauen und Kindern auch im Kontext des europäischen Kolonialismus möglich gewesen wäre.“ (S.463)*

Fazit

Eine Interpretation des NS-Vernichtungskrieges als Form kolonialer Herrschaft müsste die Unterschiede wie auch die Ähnlichkeiten gleichermaßen betonen.

„So begrüßenswert und überfällig die Aufarbeitung kolonialer Gewaltexzesse ist, so unverstänlich bleibt, warum diese wichtigen Forschungen durch Holocaust-Analogien bzw. Holocaust-Assoziationen legitimiert und ‚aufgewertet‘ werden müssen. Mit guten sachlichen Gründen lässt sich die These einer direkten personellen wie strukturellen Kontinuität von Windhuk nach Auschwitz zurückweisen, ohne dass dadurch die deutsche oder europäische Gewaltbilanz in den Kolonien positiver würde...

Ob es hingegen analytisch gewinnbringend ist, den nationalsozialistischen Vernichtungskrieg im Osten künftig unter dem Label ‚Kolonialismus‘ zu beschreiben, muss erst noch bewiesen werden.“ (S. 464)

Die Seitenangaben beziehen sich jeweils auf den Text von Robert Gerwarth und Stephan Malinowski: Der Holocaust als „kolonialer Genozid“? (2007). Der ganze Text ist im Internet zu finden unter

https://zeithistorische-forschungen.de/sites/default/files/medien/material/2008-3/GerwarthMalinowski_KolonialerGenozid.pdf

Udo Dittmann